

Freundesbrief

2020



Bergische  **Diakonie**

Jahreslosung 2020

*Ich glaube;
hilf meinem Unglauben!*

Markus 9,24

Inhalt

Freundesbrief der Bergischen Diakonie 2020

04	Grußwort von Pfarrer Jörg Hohlweger
06	Kooperation und Kommunikation
08	Wirtschaftliche Lage des Unternehmensverbundes
12	„kooperieren und führen“
14	DIAGES – Digitalisierung – Agilität – Gesundheit
16	Wenn es leicht und angenehm gehen soll. Kinästhetik.
18	Der Ur-Ur-Enkel kommt – zur Einweihung von Haus Karl Heinersdorff
20	Fun2GO – Fahrradfahren, mehr als Spaß und Freude
22	Von Eseln, Ponys und Wildvögeln
24	FASD: zu 100% vermeidbar
26	„La Crossia“ - Funsport für alle
28	Mein Arbeitsplatz – mit Kinderlachen im Gefängnis
30	„Der Wunsch nach dem Tod ist unser täglicher Begleiter“
32	SPZ-Jubiläum – Lösungen für scheinbar Aussichtsloses
34	Das Kind in die KITA, den Hund in die HUTA
36	Dabei sein ist nicht nur alles – Erfolg beim Kirchentag 2019 in Dortmund
38	Sucht ist Fluch(t)
40	Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage.
42	Kurze Begegnungen, ehrliche Gespräche
44	So, wie du bist. Das, was du brauchst – Imagefilm der Bergischen Diakonie
46	Das Labyrinth für die Sinne – endlich ist es da!
47	„Dat geht wie geschnitten Brot“
48	Zwergziegen bringen Arbeit und Lebensfreude!
50	Die Bergische Diakonie im Überblick
54	Impressum und Spendenkonto

Grußwort

Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der Bergischen Diakonie

Liebe Freunde und
Förderer der Bergischen Diakonie!

Labyrinth oder Irrgarten? Kennen Sie den Unterschied?

Ein Labyrinth besteht aus einem einzigen langen Weg, der mit vielen Windungen zu einem Ziel in der Mitte führt. In einem Labyrinth kann man sich nicht verlaufen. Man muss nur die Geduld behalten auf dem verschlungenen Weg zur Mitte.

Ein Irrgarten dagegen will in die Irre führen. An jeder Weggabelung kann die Entscheidung für eine Seite richtig oder falsch sein. Manchmal landet man nach zahlreichen Gabelungen wieder am Ausgangspunkt. Und ob man wirklich wieder hinausfindet bleibt bis zum Ende ungewiss.

Labyrinth oder Irrgarten? Die Kinder unserer Förderschule haben den Unterschied vor einiger Zeit im Religionsunterricht kennengelernt. Dabei entstand die Idee, auf einer Wiesenfläche mit Rindenmulch ein eigenes Labyrinth anzulegen. Da konnten sie ausprobieren, was es bedeutet, auf einem verschlungenen Weg am Ende doch zur Mitte und zum Ziel zu gelangen.

Labyrinth oder Irrgarten? Diese Frage könnte sich auch Ihnen stellen, wenn Sie unser Zentralgelände in Wülfrath-Oberdüssel besuchen. Auf einer Wiese neben der Kirche sind neuerdings verschlungene Wege angelegt. Sie laden zum Betreten ein. Und sie führen in die Mitte, in der große Sitzquader und eine Schattenplatanen zum Verweilen einladen.





Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der
Bergischen Diakonie

Mit unserem Rasenlabyrinth haben wir die Idee aus der Förderschule aufgenommen. Dank zahlreicher Spenden ließ sie sich im Sommer 2019 realisieren. Nun also ziert ein Labyrinth mit einem Durchmesser von über 16 Metern unser Gelände. In seiner Form ist es dem bekannten Bodenmosaik von Chartres nachempfunden.

Wer unser Rasenlabyrinth mit etwas Mühe durchschreitet, kann dabei zwei schöne Erfahrungen machen. Schaut man nicht nur auf den Weg, sondern weitet den Blick nach vorne, erhält man nach und nach ein Rundumbild dieses besonderen Ortes zwischen Kirche, Feldern, Kastanien und zahlreichen anderen Sehenswürdigkeiten. Dabei kann man buchstäblich wieder lernen, die Dinge beim Sehen zu würdigen.

Dazu kommt die Erfahrung, zur Mitte geführt zu werden. Deshalb sind Labyrinth zu religiösen Symbolen geworden. In unserem Rasenlabyrinth müssen Sie einige Meter zurücklegen, bis Sie in der Mitte ankommen. Manchmal wähnt man sich dabei schon kurz vor dem Ziel und wird dann doch wieder an den Rand geführt.

Am Ende aber werden Sie die Mitte erreichen und dort auf dem Boden ein weiteres Symbol entdecken. Aus Klinkersteinen ist ein stilisierter Fisch als Christuszeichen geformt. Die Buchstaben des altgriechischen Wortes für Fisch („Ichthys“) lassen sich als Anfangsbuchstaben des Bekenntnisses „Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter der Welt“ verwenden. Deshalb nutzen Christinnen und Christen den stilisierten Fisch seit den Anfängen der Christenheit als ihr Erkennungszeichen.

Das Rasenlabyrinth macht damit sichtbar, was auch die Diakoniekirche nebenan ausdrückt. Die innere Mitte der Diakonie ist Jesus Christus. Mit ihm lebt die Hoffnung, dass mit jeder Not, die wir lindern, Spuren des Reiches Gottes inmitten unserer Welt sichtbar werden.

Davon erzählen auch die folgenden Seiten unseres Freundesbriefes. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihr

Jörg Hohlweger, Pfarrer



Kooperation und Kommunikation

Eine Ausrichtung, die nach innen und außen wirkt.

Kooperation und Kommunikation – das könnte die Überschrift über die innere Entwicklung der Bergischen Diakonie in den letzten Jahren sein. Besonders in der Führungskräfteentwicklung haben wir die Wichtigkeit von Kooperation und Kommunikation immer wieder herausgehoben.

In „Kooperation“ steckt das lateinische Wort „opus“ für Arbeit. Kooperation heißt für uns schlicht „Zusammenarbeit“. Zusammenarbeit ist notwendig, damit wir unser Ziel erreichen, Menschen in den unterschiedlichsten Notsituationen zu helfen. Deshalb hat Kooperation nicht in erster Linie damit zu tun, ob die jeweiligen Kooperationspartner sich sympathisch sind oder nicht. Zunächst geht es darum, zum Wohle des Ganzen zusammenzuarbeiten.

Damit das gelingt, braucht es Kommunikation. Auch das klingt selbstverständlich. Aber die Erfahrung zeigt, dass Kommunikation häufig an unseren menschlichen Unzulänglichkeiten scheitert. Da können Unlust oder Unfähigkeit eine Rolle spielen. Aber auch hier gilt: Im Kern geht es darum, zum Wohle des Ganzen gut zu kommunizieren.

Kooperation und Kommunikation stellen wir also bewusst in den Zusammenhang der Bergischen Diakonie als ein Ganzes. Respekt und Wertschätzung sind Haltungen, die dazu beitragen.

Mit diesem Verständnis haben wir in den letzten Jahren nach innen und nach außen gearbeitet. Nach innen zeigt die Führungskräfteentwicklung uns dabei den Erfolg einer deutlich verbesserten Kultur des Miteinanders. Vieles geht einfacher von der Hand, wenn man sich als Kooperationspartner an einer gemeinsamen Sache versteht. Und dass redenden Menschen geholfen werden kann ist in diesem Zusammenhang mehr als nur eine Binsenweisheit.

Überraschend ist auf den ersten Blick die Erfahrung, dass mit dieser kooperativen und kommunikativen Innenausrichtung auch nach außen Veränderungen einhergehen. Es lässt sich nicht beweisen, dass sie in einem Zusammenhang damit stehen, aber es ist doch erstaunlich, dass sich gerade im letzten Jahr an vielen Stellen neue externe Kooperationen angebahnt und entwickelt haben.

Eine große Tragweite könnten dabei Gespräche mit der Diakonie im Kirchenkreis Düsseldorf-Mettmann haben. Hier zeigen sich Möglichkeiten, im Miteinander die Qualität der diakonischen Angebote zu stärken und gemeinsam eine größere Außenwirkung für die Diakonie zu erzielen. Auslöser für die Kooperationsgespräche sind Überlegungen zu einer stärkeren Zusammenarbeit der Kirchenkreise Düsseldorf-Mettmann und Niederberg.

Ebenfalls ein Ergebnis hoher Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft ist die Übernahme des Fachseminars für Altenpflege des Diakonissen-Mutterhaus Bleibergquelle zu Beginn des Jahres 2019. Von beiden Seiten wurde mit großer Offenheit daran gearbeitet, einen gleitenden Übergang in der Trägerschaft zu erreichen. Wie schön, dass dies nicht nur auf der rechtlichen, sondern insbesondere auch auf der kulturellen und atmosphärischen Ebene sehr gut funktioniert hat.

Die Liste neuer Impulse ließe sich noch um einige Kooperateure erweitern. Dabei ist längst nicht jeder Impuls sofort erfolgreich und auch die Tragweite der jeweiligen Überlegungen kann sehr unterschiedlich sein.

Entscheidend für uns als Bergische Diakonie ist die Kontinuität und Stabilisierung einer strategischen Grundausrichtung. Wir verstehen uns nicht als diakonischer Einzelspieler, sondern als Teil des größeren kooperativen und kommunikativen Zusammenhanges, den wir Kirche nennen.

Natürlich müssen und wollen wir dabei unsere Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit wahren. Aber wir sind zugleich der Überzeugung, dass dies umso besser gelingt, je mehr die Mitglieder der diakonischen Familie voneinander wissen und je intensiver sie darüber nachdenken, wo und wie sie zum Wohle der Menschen zusammenarbeiten können.

*Pfarrer Jörg Hohlweger,
theologischer Vorstand der Bergischen Diakonie*





Wirtschaftliche Lage des Unternehmensverbundes

Gerhard Schönberg,
kaufmännischer Vorstand der Bergischen Diakonie

Allgemeine gesamtwirtschaftliche Lage

Grundsätzlich kann man feststellen, dass die Nachfrage nach vollstationären Angeboten in der Altenhilfe kontinuierlich zunimmt. Auch die Nachfrage nach ambulanten Leistungen, gerade im Hauswirtschaftsbereich, steigt ungebrochen weiter.

Ein hoher Bedarf zeigt sich ebenfalls für unsere sozialpsychiatrischen Angebote in allen Altersgruppen.

Die steigende Zahl von Betroffenen, die sich hinter dieser Nachfrage verbirgt, ist jedoch ein gesellschaftliches Alarmsignal. Sowohl in der Kinder- und Jugendhilfe als auch im Bereich der Erwachsenenpsychiatrie nehmen die Traumatisierungen zu. Auch die aufsuchenden und beratenden Dienstleistungen in diesen Arbeitsfeldern werden kontinuierlich wachsend nachgefragt. Die Schuldnerberatungen sowie Ehe- und Erziehungsberatungsstellen sind ausgelastet, die Tafelstandorte sind überlaufen. Diese bedauerlichen Entwicklungen geben zu denken und bestätigen uns in unserem Auftrag. Die Weiterentwicklung unserer zahlreichen sozial orientierten Geschäftsfelder erscheint daher notwendig.

Seit 2019 müssen sich alle Träger mit der Novelle des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) auseinandersetzen. Die damit einhergehenden Umstrukturierungsmaßnahmen beschäftigen die leitenden Mitarbeiter im sozialtherapeutischen Verbund bis an die Belastungsgrenzen.

Die operative Arbeit vor Ort und gesetzgeberisches Handeln klaffen hier weit auseinander. Die Bergische Diakonie ist darauf bedacht und vorbereitet, diese Diskrepanz nicht an ihre hilfebedürftigen Klienten weiterzugeben.

Geschäftsverlauf und Ergebnisentwicklung des Unternehmensverbundes

Die allgemeine Nachfragesituation spiegelt sich auch in den Einrichtungen und den Angeboten des Unternehmensverbundes wider; die Auslastungen der Bereiche und Geschäftsfelder ist hoch bis sehr hoch. Dies legt den Schluss nahe, dass auch die Geschäftsergebnisse der einzelnen Geschäftsbereiche deutlich im positiven Bereich liegen.

Leider ist dem nicht durchgängig so. Zum einen, weil die von unseren Mitarbeitenden erbrachte Leistung nicht entsprechend gewürdigt wird; wir kämpfen z. B. bei den Entgeltverhandlungen mit den Kostenträgern in allen Bereichen um die Anerkennung der tariflichen Steigerungsraten und dies Jahr um Jahr.

Zum anderen müssen wir auf die sich immer schneller ändernden Anforderungen des Klientels reagieren. Dies führt zu notwendigen Investitionen in Personalstrukturen und Gebäuden. Und dies zum Teil im Vorlauf zu Entgeltanpassungen, die – wenn überhaupt möglich – nur bedingt zur Kostendeckung führen. Auf die Notwendigkeit zwischen dem „politischen Mainstream“ und dem Handeln der Kostenträger auf Verwaltungsebene zu unterscheiden stoßen wir immer wieder.

Letztlich wird es uns aber wieder gelingen, auch dieses Geschäftsjahr mit einer schwarzen Null abzuschließen.



Ende des letzten Jahres, 2018, erreichte uns der neue Feststellungsbescheid für den Krankenhausteil des HPZ. Dieser sieht nun vor, dass wir zusätzlich die Pflichtversorgung für die Städte Wülfrath, Velbert und Heiligenhaus übernehmen sollen.

Wichtige Projekte

Das in 2017 begonnene Neubauprojekt in der Kinder- und Jugendhilfe – der Neubau der Gruppenhäuser des Heilpädagogisch-Psychotherapeutischen Zentrums Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie (HPZ) – kann Ende des Jahres mit dem Bezug des dritten Gruppenhauses abgeschlossen werden. Damit findet das größte Bauprojekt in der Jugendhilfe seit 1972 seinen Abschluss.

Ende des Jahres 2018 erreichte uns der neue Feststellungsbescheid für den Krankenhausteil des HPZ. Dieser sieht nun vor, dass wir zusätzlich die Pflichtversorgung für die Städte Wülfrath, Velbert und Heiligenhaus übernehmen sollen. Dies geht aufgrund unserer Klinikstruktur (integratives Behandlungs- und Therapiekonzept) nur, wenn wir die Bettenzahl stationär und ambulant (Tagesklinik) aufstocken. Der neue Feststellungsbescheid gibt dies insofern wieder, als dass er eine Erweiterung der Klinik um 12 vollstationäre Plätze und 6 Tagesklinik-Behandlungsplätze vorsieht. Die Bautätigkeit wird also in nächster Zeit nicht nachlassen.

Starten wird die Bergische Diakonie diese neue Bauaktion mit dem Aufstellen von Schulcontainern auf dem Sportplatz der Förderschule. In diesem Provisorium wird für eine Übergangszeit ein Teil der Abteilung für Schuldiagnostik des HPZ untergebracht. Das bisherige stark sanierungsbedürftige Schulgebäude wird zugunsten des Außengeländes der geschlossenen gerontopsychiatrischen Station des neugebauten Haus Karl Heinersdorff abgerissen.

Auch in diesem Jahr, Ende Mai, wurde endlich der Neubau von Haus Karl Heinersdorff bezugsfähig. Bezugsfähig deshalb, weil fertiggestellt war der Neubau bereits im Januar 2019. Eine Verunreinigung des Frischwasserleitungssystems zwang den Bauunternehmer zu einer monatelangen Spül- und Desinfektionsmaßnahme. Wie die Verunreinigung ins Wassernetz des Hauses gelangen konnte ist bis heute unklar.



Gerhard Schönberg,
kaufmännischer Vorstand
der Bergischen Diakonie

Der im letzten Jahr avisierte Kauf der Gesellschaftsanteile der BPR Bergische Alten- und Pflegeeinrichtungen Remscheid gemeinnützige GmbH der Bergischen Diakonie und der Stadt Remscheid und dem Grundstück mit aufstehender Pflegeeinrichtung in Remscheid-Lennep, Hackenberger Straße, konnte trotz zwischen den Vertragsparteien vereinbarten Konditionen und vorliegendem Kaufvertrag (seit Frühsommer 2019) noch nicht abgeschlossen werden.

Blick in die Zukunft

Weiterhin unklar ist, ob die CDU/FDP-Landesregierung willens oder in der Lage ist, den von der SPD/Grünen-Vorgängerregierung angestoßenen Umbau der Altenpflege Landschaft zu korrigieren. Oder ob es beim Vertragsbruch des Landes gegenüber den Betreibern von Altenpflegeeinrichtungen bleibt. Abgeschlossene Mietverträge über Pflegeeinrichtungen sollen demnach keine Gültigkeit mehr besitzen. Zur Zeit sieht es aber eher danach aus, dass wir uns wohl damit abfinden müssen.

Die Auswirkungen der BTHG-Umstellung für das nächste Geschäftsjahr lassen sich nur erahnen bzw. lassen nichts Gutes erwarten. Die vorgegebenen Fristen für die Umsetzung verstreichen, die notwendigen Informationen und Bescheide aus den zuständigen Behörden fehlen derzeit noch zur Gänze. Die Verunsicherung unter den Klienten und deren Betreuern wächst von Tag zu Tag. Ob und in welchem Umfang wir für den SthV-Bereich ab dem 01.01.2020 gültige Entgelte berechnen können steht derzeit (Ende Oktober!) noch in den Sternen.

Ein Lichtblick ist es, dass unsere Mitarbeiter*innen in den unterschiedlichen Geschäftsbereichen durch ihren Einsatz und ihr Bemühen um den Einzelnen diese Problematiken weitestgehend von unserer Bewohnerschaft fernhalten. Ich bin dankbar und hoffe, dass dies auch weiterhin mit Ihrer ideellen und materiellen Hilfe und Unterstützung gelingen wird.

*Gerhard Schönberg,
kaufmännischer Vorstand
der Bergischen Diakonie*



„kooperieren und führen“

Im Mai 2019 endete das dreijährige geförderte Projekt „kooperieren und führen“. Die Bergische Diakonie stärkte über diese Maßnahme im Bereich Führungskräftecoaching ihre Kooperationsfähigkeit auf vielerlei Ebenen.

150 Personen mit Führungsverantwortung gestalteten dafür über drei Jahre hinweg die Entwicklung der Organisation neu, orientiert an den Anforderungen, Erfahrungen und Bedürfnissen aller Beteiligten.

Durch die Verbindung von Organisations- und Personalentwicklung entfaltete sich ein intern und extern kooperativ agierendes Führungssystem und wurde insgesamt beweglicher und lebendiger.

Grundlage für das Programm ist eine Diakonie Managementmatrix, welche als Steuerungsinstrument die Organisation und ihre Veränderungsprozesse strategisch in der Gestaltung begleitete.

Auf drei Ebenen wurden Veränderungsprozesse methodisch erarbeitet und in den Ergebnissen im Alltag nach und nach integriert:

- Individuelles Lernen in verschiedenen Modulen mit unmittelbarem Transfer in die eigene Führungspraxis.
- Kollektives Lernen durch Vernetzung der Führungskräfte untereinander.
- Werte- und strategieorientiertes Organisationslernen.

*Elke Damian,
Zentrale Personalentwicklung*

rückenwind+

Das Projekt „kooperieren und führen“ wurde mit 427.000 Euro im Rahmen des ESF-Programms „rückenwind+“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und dem Europäischen Sozialfonds gefördert. Bei einer Laufzeit vom 1. Juni 2016 bis 31. Mai 2019.







DIAGES – Digitalisierung – Agilität – Gesundheit

Die im Projekt „kooperieren und führen“ erreichte Agilität des Führungssystems wird weiter auf die Mitarbeiterschaft ausgeweitet.

Im Anschluss an die Führungskräfteentwicklung organisiert die Bergische Diakonie seit dem 1. Juli 2019 ein ebenfalls dreijähriges Projekt zum Thema Digitalisierung – Agilität – Gesundheit (DIAGES). Hier sollen das im Projekt „kooperieren und führen“ entwickelte agile Denken und Handeln im Führungssystem mit dem neuen Projekt verstetigt und über eine Lotsenstruktur auf unsere Mitarbeiter ausgeweitet werden.

Ziel von DIAGES ist es, Digitalisierung als strategische Ressource zu begreifen. Sie wird als Chance gesehen, die Agilität der Organisation und letztendlich auch die Gesundheit der Mitarbeitenden in ihren Arbeitsabläufen zu verbessern.

Zielgruppe sind Beschäftigte in den Arbeitsfeldern Pflege, Betreuung und Pädagogik. In Workshops werden die Bedarfe unterschiedlicher Zielgruppen mit agilen Methoden erfasst und kooperativ Lösungsansätze für gesundheitsfördernde Arbeitsbedingungen entwickelt.

Die Workshops zielen auf Veränderungen wie die Reduzierung körperlicher Belastungen durch technologische Unterstützung. Die Dokumentation soll zur Reduzierung von Sprach- oder Lernbarrieren vereinfacht werden. Eine Automatisierung von Nebenaufgaben oder die Etablierung agiler Arbeits- und Kommunikationsprozesse wird angestrebt.

Gleichzeitig verbessern unsere Mitarbeiter dadurch ihre Sicherheit und Kompetenz im Umgang mit digitalen Medien bei der Arbeit mit ihren Klientinnen und Klienten.

Mit einem räumlich und zeitlich flexibel nutzbaren digitalen Fortbildungssystem können Mitarbeiter*innen darüber hinaus ihre berufliche Weiterentwicklung leichter umsetzen. Eine interdisziplinäre Entwicklergruppe baut hierfür eine digitale Lernplattform auf und erprobt diese. Speziell geschulte Mitarbeiter*innen werden als sogenannte DIAGES-Lotsen dafür sensibilisiert Digitalisierungsressourcen im Alltag zu entdecken und digitale Veränderungsprozesse in den Einrichtungen anzuregen. Insgesamt wird eine offene und agile Arbeits- und Lernkultur unterstützt.

*Elke Damian,
Zentrale Personalentwicklung*



Das Projekt DIAGES wird mit 423.000 Euro im Rahmen des Programms „rückenwind+“ gefördert. Das ESF-Programm „rückenwind+“ ist ein Förderprogramm zur Sicherung des Fachkräftebedarfs in sozialen Berufsfeldern. Handlungsansatz des Programms ist die Weiterentwicklung von Konzepten und Instrumenten der Personal- und Organisationsentwicklung in der gemeinnützigen Sozialwirtschaft.



Wenn es leicht und angenehm gehen soll. Kinästhetik.

Kinästhetik - ist ein Fremdwort, das erst einmal ziemlich ungelentk klingt. Im Altenhilfe-Verbund wurde Kinästhetik durch das Projekt „Menschen bewegen“ fest in den Alltag aller Altenhilfe-Einrichtungen verankert. Auch im Diakoniezentrum Monheim schwören die 60 Mitarbeiter darauf. Denn Kinästhetik kann man ganz einfach so übersetzen: Die Lehre von den Hilfsmitteln, die alte und gebrechliche Menschen mobil und aktiv halten. Und die - ebenso wichtig - auch viel für die körperliche Gesundheit der Pflegerinnen und Pfleger tun.

Im Zimmer von Felicitas Linden zum Beispiel steht ein unübersehbares Ungetüm aus freundlich lackiertem Stahl in der Ecke. Sie bezeichnet es lächelnd als „eine Freundin“. Und die Konstruktion hat sogar einen Namen: Sara. Der Hersteller mag sich etwas dabei gedacht haben, das Wichtigste an Sara aber ist, dass sie eine hilfreiche Freundin für Felicitas Linden ist. Die 77-Jährige lebt seit vier Monaten in Monheim. „Zuerst konnte sie noch problemlos stehen“, sagt Wohnbereichsleiterin Gabi Otto, „dann ist sie umgeknickt. Wir mussten uns was einfallen lassen.“

Denn nichts ist wichtiger, als die Bewohner mobil zu halten. Und dabei kann Sara helfen. Und das funktioniert so: Der Patient bekommt eine Art breiten Gurt umgelegt. Der ist so breit, dass er fast den gesamten Rücken bedeckt. Das er gut unter den Achseln sitzt gibt zusätzliche Sicherheit. Der Gurt ist „gegenüber“ an Sara fest verankert. „Die Bewohner müssen keine Angst haben. Das hält sicher, da passiert nichts.“

Angst könnte sich theoretisch einstellen, wenn Gabi Otto auf einen Knopf drückt, der Sara surrend in Aktion versetzt. Denn gerade eben saß Felicitas Linden noch angegurtet im Stuhl, jetzt hebt Sara sie an. Der Gesichtsausdruck der Seniorin bleibt dabei völlig entspannt. Weil sie eben inzwischen weiß, dass Sara eine Freundin ist und ihr ermöglicht zu stehen. „Das funktioniert auch, wenn ein Bewohner sich nicht mehr selbst festhalten kann, auch darauf ist Sara eingerichtet.“

Die Vorteile für Rheuma-Patientin Felicitas Linden sind sehr anschaulich und unübersehbar. Die Seniorin selbst aber erkennt in Sara auch das Gute für die Pflegerinnen und Pfleger: „Mich mit zwei Mann anzuheben, das war nicht schön. Das war mehr so ein Ziehen. Und das ist auch nicht gut für den Rücken der Pfleger. Die brauchen den ja schließlich noch.“

Eine andere Bewohnerin, das gleiche Problem: schwindende Mobilität. „Frau Zimmermann hatte einen schweren grippalen Infekt“, erläutert Ramona Niepenberg, „eine Zeit lang hatte sie danach kaum Kraft in den Beinen.“ Edith Zimmermann bestätigt: „Da meldeten sich sämtliche Knochen.“ Bei Senioren bedeutet körperliche Schwäche nur allzu oft Angst und Unsicherheit, wenn es darum geht, sich bewegen zu müssen. Zum Beispiel morgens früh beim täglichen Weg aus dem Bett in den Toilettenstuhl. „Wir haben eine Lösung gefunden“, freut sich Ramona Niepenberg. Auch hier heißt das Zauberwort Kinästhetik, genauer gesagt: Der „Aktiv-Lifter“. Und der ist kein Gerät, sondern clevere Zusammenarbeit von Pflegerin und Patientin.



„Ich setze mich direkt neben Frau Zimmermann aufs Bett, ganz dicht, Schulter an Schulter. So macht sie meine Bewegungen mit und wir stehen dann einfach gemeinsam auf.“ Es ist beeindruckend dabei zuzusehen. Kein Zerrn und Hieven aus dem Bett in den Stuhl - es wirkt wie einen fließende Bewegung, die auch der Bewohnerin erstaunlich leichtfällt. Man nutze das, was die Bewohnerinnen und Bewohner selbst noch können, erläutert Ramona Niepenberg. „Das kommt gut an und macht auch Spaß, etwas für sich und die Bewohner zu tun.“ Sie selbst merkt auch eine Langzeitwirkung der hier im Heim angewandten Kinästhetik. „Ich komme oft einfach nicht mehr so kaputt aus dem Dienst.“

Und dann gibt es in Monheim noch dieses schlichte Brett aus Plastik. Rechteckig, einfach, vielleicht knapp ein Meter lang und etwa 40 Zentimeter breit. Für Bewohner Hans-Heinz Demmer bedeutet es nicht weniger, als in Ruhe und entspannt aus dem Bett in den Rollstuhl zu kommen. Denn richtig auf den eigenen Füßen stehen kann er nicht mehr, die Knie sind steif, es gelingt ihm nicht, die Beine komplett durchzustrecken.

Also wird das elektrisch höhenverstellbare Bett in der Höhe angepasst und das Brett unter das Gesäß gelegt. Hans-Heinz Demmer rutscht praktisch vom Bett auf den Rollstuhl und später auf gleichem Weg wieder zurück. Auch hier wirken Pflegerin wie Bewohner entspannt, kaum angestrengt - und vor allem: eingespielt.

Die Hilfsmittel gehören in der Einrichtung zum Pflege-Standard, den niemand mehr missen möchte. Regelmäßig sind die Entwicklungen in der Kinästhetik auch Thema in den Teamsitzungen sagt Michaela Kulik, Pflegedienstleiterin. „Wir sprechen darüber, tauschen uns zu Erfahrungen, neuen Ideen und deren Möglichkeiten aus. So finden wir Wege, wie Kinästhetik unseren Bewohnern noch mehr helfen kann. Und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ebenso.“ Mehr als die Hälfte des Personals ist schon geschult, hat den „Grundkurs“ absolviert. Das reicht den Monheimern aber noch nicht, sie wollen mehr über die hochgeschätzten Hilfsmittel lernen und wissen.



Der Ur-Ur-Enkel kommt – zur Einweihung von Haus Karl Heinersdorff

Prominenter Besuch bei der Einweihung des Ersatz-Neubaus



Am 15. November war es soweit:

Im Foyer des Neubaus von Haus Karl Heinersdorff kamen alle zusammen, die an diesem Projekt der Altenhilfe mitgearbeitet hatten.

Unter ihnen war an diesem Tag ein ganz besonderer Gast: René Heinersdorff, Düsseldorfer Schauspieler, Regisseur, Autor, Theaterdirektor und zugleich Ur-Ur-Enkel von Karl Heinersdorff, dem Namensgeber des Hauses.

Pfarrer Karl Heinersdorff hatte 1882 die Bergische Diakonie gegründet. Nun war es für seinen Ur-Ur-Enkel eine besondere Freude, zur offiziellen Eröffnung ein Grußwort beitragen zu können. Dabei charakterisierte er seinen Vorfahren so:

„Das höchste Gut schien diesem Mann, in medizinisch, moralisch, gesellschaftlich scheinbar ausweglosen Umständen, die Hoffnung eben nicht aufzugeben und einen Weg zu finden, abseits jeder Beurteilung von außen, den betroffenen Menschen zu retten.“

Beim Rundgang durch das neue Haus war René Heinersdorff begeistert von dem Gebäude, der Atmosphäre und den Menschen, die hier leben und arbeiten.

Bewohner*innen und Mitarbeitende berichteten von den aufregenden Tagen im Mai, als der Umzug aus dem alten Haus in den Neubau bewältigt werden musste. Das Gebäude war bezugsfertig, aber außen wurde noch eifrig gearbeitet. Bis ins kommende Jahr hinein wird es noch dauern, bis auch die letzten Arbeiten abgeschlossen sind. Dann wird der speziell konzipierte Demenzgarten den Bewohner*innen zur Verfügung stehen und sicherlich auch manch interessierte Besucher anlocken.



René Heinersdorff,
Schauspieler, Regisseur,
Autor und Theaterdirektor

„Karl Heinersdorff beschreibt sehr eindrucksvoll den Ausstieg einer Prostituierten. An diesem Beispiel der gesellschaftliche Ächtung, des gesundheitlichen Verfalls, der moralischen Verdammung zeigt er, wie er unter Berücksichtigung der Biographie, mit der Hoffnung auch auf die Signalwirkung eine Reintegration schafft, die durch Liebe, Zuneigung und Fürsorge entsteht und nicht durch Sanktionen.“

„Mit der Eröffnung dieses Hauses und der Namenswahl meines Urgroßvaters für dieses Haus, was ich als große Ehre empfinde, setzen die Diakonie, ihre Mitarbeiter und Ehrenamtlichen ein Zeichen für eine bessere Welt in diesem Sinne.“

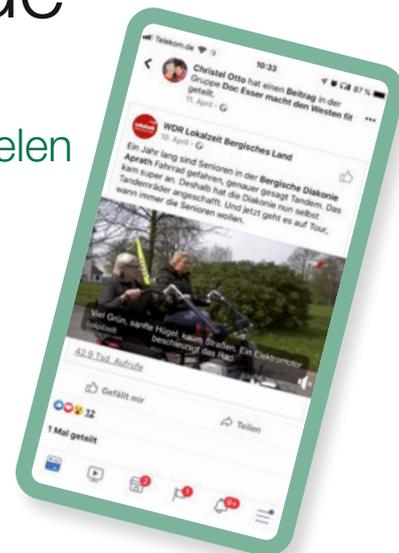
René Heinersdorff am 15.11.2019

Das Haus Karl Heinersdorff bietet ein geschütztes Zuhause mit insgesamt 80 stationären Plätzen an. 40 Plätze als Pflegeeinrichtung und 40 Plätze mit gerontopsychiatrischem Schwerpunkt für Menschen mit starken demenziellen Veränderungen. Das Haus ist eine der drei stationären Pflegeeinrichtungen der Bergischen Diakonie auf dem Zentralgelände in Wülfrath-Oberdüssel. Insgesamt verfügt die Bergische Diakonie im Altenhilfe-Verbund über 827 vollstationäre Pflegeplätze in Wülfrath, Heiligenhaus, Remscheid und Monheim.



Fun2GO – Fahrradfahren, mehr als Spaß und Freude

Gemeinsam in Bewegung die Natur genießen.
Unterwegssein mit dem Fahrrad ist schon seit vielen
Jahren ein festes Angebot in den Pflegeeinrich-
tungen der Bergischen Diakonie. In diesem
Jahr gab es besondere Highlights.



Ausflüge in die Stadt, an den Rhein
oder auf dem Zentralgelände. Mit den „Fun2GO“
sind alle gerne an der frischen Luft.

Dank der engagierten Arbeit des Fördervereins Altenhilfe Aprath e. V. konnten gleich zwei eigene Fahrräder des Typs Fun2Go für die Pflegeeinrichtungen auf dem Zentralgelände in Wülfrath-Oberdüssel über eingeworbene Spenden angeschafft werden. Jetzt sind die Bewohner*innen nicht mehr auf externe Anbieter angewiesen. Bei jedem Wind und Wetter können sie losradeln.

Dies wird ausgiebig und gerne in Anspruch genommen. So beteiligten sich das Haus Otto Ohl an der Doc Esser Challenge im WDR „Wir radeln für den Westen“. Mit dem besonders ausgestatteten Fahrrad kann man mit den Bewohner*innen Touren in die Natur unternehmen. Sie können dabei selbst mit in die Pedale treten, entspannt pausieren oder sich einfach nur fahren lassen. Eine begleitete Ausfahrt ist ein Erlebnis für die Bewohner*innen, egal, mit welchem Handicap sie leben. Begeistert von der Mobilität und Freude lud Doc Esser alle zum Abschlussfinale ins Kloster Knechtsteden nach Dormagen ein. Mit Unterstützung des Fördervereins und der tatkräftigen Vorsitzenden Inge Hanten konnte dieser Besuch kurzfristig realisiert werden.

Trotz des schlechten Wetters hatten alle einen fröhlichen und erlebnisreichen Tag in ungewohnter Atmosphäre mit vielen guten Erinnerungen. Diese wurden dann voller Stolz auf Facebook gerne von den Angehörigen und Mitarbeiter*innen geteilt.

Auch im Diakoniezentrum Monheim gehört das Fahren auf den speziellen Tandem-Fahrrädern fest zum Programm. Die Bewohner*innen warten gerne bis ein Platz auf dem Fahrrad für sie frei ist und genießen dann die ausgiebige Runde durch die Stadt und am schönen Rhein entlang.

Fahrradfahren für Leib und Seele. Mit Hilfe der besonderen Konstruktion der Spezialfahrräder „Fun2Go“ haben die Bewohner*innen die Möglichkeit gut gesichert selber in die Pedale zu treten, zwischendurch entspannt zu pausieren oder sich fahren zu lassen. Die eigenen Fähigkeiten können je nach Handicap eingesetzt oder sanft aktiviert werden. Das ist nicht nur gut für die Seele, sondern auch für den Kreislauf, das Herz, die Muskeln und für das eigene Selbstempfinden.



Von Eseln, Ponys und Wildvögeln

Die heilsame Wirkung von Tieren in der Altenhilfe.

Jeder, der ein Haustier hat, weiß um die positive Wirkung auf uns Menschen. So ist der „Einsatz“ von Tieren in unseren neun Pflegeeinrichtungen nicht mehr wegzudenken und seit Jahren fest verankert in den regelmäßigen Angeboten.

So auch in Haus Lennep in Remscheid. Die beiden Esel Kasimir und Nemo im Außengelände direkt am Haus erfreuen jeden Tag die Bewohner*innen und laden zum Zuschauen und „Gespräch“ ein. Oder der große Fischteich auf der Terrasse sowie die Voliere im offenen Erdgeschoss sind immer für einen ruhigen Moment der Beobachtung gut. Besondere Angebote schaffen dann Momente der direkten Begegnung mit gewöhnlichen und ungewöhnlichen Tieren.

Gabriele Radig aus dem Sozialen Dienst kennt viele dieser eindrücklichen Momente. „Unsere Bewohner lieben es zu schauen, was passiert ohne in den direkten Kontakt zu müssen. So erinnern sie sich daran, was sie gehabt haben und freuen sich über den vertrauten Anblick.“

Mit mobilen Farmen externer Anbieter werden neben den regelmäßigen Angeboten besondere Höhepunkte geschaffen. Da ist z. B. das kleine Pony, das bis in die Zimmer zu den Bewohner*innen kommt und immer wieder für freudige Überraschungen sorgt. In der gemeinsamen Gruppe sorgen Hasen, Frettchen und dressierte Tauben für bewundernde Unterhaltung und erlebbare Kontakte.



Die Esel Kasimir (links) und Nemo (rechts) sind immer wieder einen Besuch wert.





Der Besuch der Falknerei ist immer wieder ein besonderer Höhepunkt.



Und dann gibt es besondere Trainingshunde, die mit in die Zimmer bis in die Betten der Bewohner*innen dürfen. Dann werden die Betten mit Laken abgedeckt, die Hundepfoten mit Socken überzogen und so kann ein unmittelbarer und sicherer Kontakt auch bei stark eingeschränkten Menschen stattfinden.

„Da ist bei manchen Bewohnern ein Strahlen in den Augen. Sie merken die Wärme der Tiere, das Gewicht. Das Streicheln der Tiere entsteht automatisch. So können wohltuende Gefühle erlebt werden und zugleich werden Bewegungen aktiviert.“

Ein besonderer Höhepunkt ist der Besuch der Falknerei Bergisch Land in den beiden Remscheider Einrichtungen. Nach der Flugschau können die Bewohner*innen mit dem Schutzhandschuh die Wildvögel auf der Hand halten. Wenn die Unsicherheit vor den großen Vögeln schwindet, erleben viele Bewohner*innen überraschende Momente.

„Hier haben wir Bewohner*innen erlebt, die sagten: „Das kann ich nicht. Ich kann den Vogel nicht halten.“ Und wenn wir dann darauf zugehen, es zusammen machen, die Bewohner*innen begleiten, erleben wir oft Un-erwartetes. So bei einem Herrn, der eigentlich davon ausging, dass er die Kraft für den Vogel nicht mehr aufbringen würde. Zu Beginn haben wir also den Vogel gemeinsam gehalten. Doch als die stützende Hand an seinem Arm langsam sank, war er zu seinem völligen Erstaunen in der Lage, die Kraft eigenständig aufzubauen und den Vogel alleine zu halten. Das sind tolle Momente.“

In Bezug auf die Tiere gehört auch das regelmäßig fest verabredete gemeinsame Füttern der Fische und Vögel dazu. Hier werden die Bewohner*innen soweit wie möglich eingebunden und zugleich so viel wie möglich Verantwortung abgegeben. So schließt sich der Kreis wieder, denn „das Wichtigste bei allen Tierbegegnungen ist der Kontakt. Diese Wärme, die Aufmerksamkeit, die Fürsorge und die Sorgfalt mit der den Tieren begegnet werden muss.“



FASD: zu 100% vermeidbar

„FASD“ - eine sperrige Bezeichnung für ein konsequenzenreiches Krankheitsbild. FASD steht für „Fetales Alkoholsyndrom“.

Es geht dabei um Schädigungen, die ein Kind noch im Mutterleib erleidet, wenn die Mutter Alkohol trinkt. Und die sind so vielfältig wie schwerwiegend. Monika Guntermann ist engagierte Expertin der Bergischen Diakonie für die Auswirkungen dieser Schädigungen bei Erwachsenen und Kindern. Sie arbeitet im Team der Flexiblen Erziehungshilfe in Remscheid und kennt die Auswirkungen der Erkrankung bei Kindern bis ins Erwachsenenalter.

„Alkohol wird bagatellisiert. Ein Glas kann ja nicht schaden heißt es oft. Dabei ist es das schlimmste Zellgift“, sagt sie. Und das gelte natürlich immer und vor allem in der Schwangerschaft. „Das werdende Kind ist schutzlos ausgeliefert, bekommt es ungefiltert und kann selbst den Alkohol nicht abbauen.“

Was das Zellgift bei dem ungeborenen Kind anrichten kann, ist für das weitere Leben eine lebenslang nicht mehr abwendbare Hypothek. FASD, so erläutert Monika Guntermann, „kann eine Vielzahl von Problemen verursachen, wie Wachstumsminderung, Gesichtsfehlbildungen mit verbreiteten und verkürzten Nasenrücken und Augen, deren Lidspalten sehr kurz sind. Auch sind organische Schäden zum Beispiel am Herzen möglich. Allen Kindern mit FASD ist gemeinsam, dass das Zentrale Nervensystem geschädigt ist. Das Gehirn ist in der Struktur sowie in der Funktion geschädigt. Somit sind unter anderem Merkfähigkeit, Selbstregulation, Handlungssteuerung betroffen.“

Und die Hypothek FASD behält man auch im Erwachsenenalter - also ein Leben lang.

Da war zum Beispiel diese vierköpfige Familie, die von der Flexiblen Erziehungshilfe betreut wurde. Die Kindertagesstätte meldete eine vermeintliche Kindeswohlgefährdung. Der Vater hatte seine drei und fünf Jahre alten Söhne beim Abholen mehrfach angeschrien und sie ziemlich grob hinter sich her- und weggezogen - eine erschreckende Szene für alle Beobachter. Beim Vater stand die Diagnose FASD im Raum, aus Angst aber behielt er sie für sich. „Die Folge war: Sein Verhalten wurde fehlinterpretiert.“

Die Familie entschloss sich für eine ambulante Erziehungshilfe. Und hier bot sich das Bild eines liebevollen Vaters, der darin aufging, ausgiebig mit seinen Kindern zu spielen. Beim Abholen war sein Problem schlicht eine Überforderung durch die Situation - typisch für einen FASD-Patienten. Und logisch, wenn man die Folgen der Krankheit für das Gehirn kennt.

„Die einzelnen Bereiche des Gehirns sind schlecht miteinander verbunden. Wo bei gesunden Menschen Verbindungen wie über eine Datenautobahn ausgetauscht werden, werden Informationen bei von FASD-Betroffenen über eine Hängebrücke ausgetauscht. Situationen werden so schnell zu einer komplexen Überforderung durch Reizüberflutung.“

Da die Diagnose nicht mehr verdeckt war, konnte der Vater und der ganzen Familie durch eine entsprechend ausgerichtete Familienhilfe Unterstützung geboten werden. „Er kann jetzt sehr gut die Auswirkungen seiner Überforderung auf sein Handeln erkennen. Er schildert es als ‚Salat im Kopf‘ und braucht dann dringend Menschen, die für ihn sortieren und einen Plan erstellen, was nacheinander und Schritt für Schritt zu tun ist.“

Wie bei dem Vater in der Beispiel-Familie ist auch bei FASD-Kindern wichtig, dass Stress reduziert wird. Und ihr Handeln muss anders interpretiert werden, als bei gesunden Kindern. „Wenn FASD-Kinder lügen, Geschichten erzählen, in der Schule auf dem Tisch einschlafen, dann ist das auch, weil das Denken für sie sehr anstrengend ist, sie schneller erschöpft sind oder sich aus der Situation befreien wollen.“ Viele der Kinder haben Bindungsprobleme. Monika Guntermann: „Die Pädagogen müssen umdenken und eine Umwelt schaffen, in der das Kind mit seiner veränderten Wahrnehmung gut zurechtkommt.“

Für die Heilpädagogin und systemische Familientherapeutin ist klar, dass für die Helfer und Betreuer beim Thema FASD kein Weg an regelmäßiger Weiterbildung vorbeigeht. Auch sei eine gute Vernetzung und Zusammenarbeit mit den Jugendämtern wichtig.

FASD ist oft eine Vermutungsdiagnose und werde manchmal gar nicht als Ursache für Familienprobleme in Betracht gezogen. In kollegialer Unterstützung und durch Informationen in Netzwerktreffen in der gesamten Organisation werden die Hintergründe und Erscheinungsbilder der Erkrankung den Kolleginnen und Kollegen vermittelt. So stärkt spezielles Fachwissen die Fundamente der fachlichen Arbeit in unterschiedlichen Arbeitsfeldern.



„La Crossia“ - Funsport für alle

Wie können wir das Erlernte in anderer Umgebung erfahrbar machen? Schülerinnen und Schüler der Evangelischen Förderschule erproben Crossboccia® in einer ungewohnten Umgebung.

Eine Internet-Recherche gibt schnell Aufschluss über alles Wissenswerte dieser noch jungen Sportart. Der Unterschied zum herkömmlichen Boccia: Durch seine weiche Füllung aus Granulat passt sich der Stoffball besser an die Umgebung an. So kann statt nur auf einer normalen Bahn überall gespielt werden. Im Wald, in der Stadt, im Park, auf dem Schulhof, im Klassenzimmer. Durch die Möglichkeiten, festgelegte Spielregeln dynamisch zu verändern, entstehen die besten Voraussetzungen, dass jede Spielrunde ein kreatives Erlebnis wird und die Spieler*innen den Spielverlauf aktiv gestalten.

Auch die pädagogischen Perspektiven und Einsatzmöglichkeiten für unsere Schülerinnen und Schüler machten das Spiel attraktiv – wie auch im „Sportsguide“ von Crossboccia® aufgeführt:

- Teilnehmer spielen miteinander gegeneinander.
- Geringe motorische Voraussetzungen erforderlich
- Aktivierung von „Sportverweigerern“
- Kreativität, Verständigung und Kommunikation der Spielenden wird im hohem Maß angeregt.
- Spieler entwickeln Regelbewusstsein.
- Durch Regelanpassungen kann das Spiel gestaltet und alle Spieler mit einbezogen werden.
- Integrativ, da unabhängig vom Fitness- und Fähigkeitsgrad.
- Altersübergreifend spielbar
- Schnelle Fortschritte und viele Erfolgserlebnisse
- Der Schwierigkeitsgrad der Sportart kann nach oben hin unbegrenzt angepasst werden.



Kurz nach der Einführung startete das Training für die Schulmeisterschaft in Wuppertal. Es galt, die unterschiedlichen Wurftechniken zu üben: Schlagwurf, Kegelfwurf, traditioneller Bocciawurf. Den unterschiedlichen Leistungsniveaus der Schülerinnen und Schüler konnte problemlos durch zielgruppenspezifische Regelanpassungen (Beschränkung der Wurfentfernung und/oder der Wurfart, Anpassung der Punkteverteilung, Änderung der Wurfreihenfolge) begegnet werden.

Wenn Kinder und Jugendliche in Eigenregie agieren, um gemeinsam Regeln zu entdecken, zu erfinden und zu erarbeiten, wird das Spiel zu einem besonderen Erlebnis.

Vor den Sommerferien starten wir gut vorbereitet, voller Motivation und unterstützt von unserem Schulsozialpädagogen, Tom Rowecki, zur Stadtmeisterschaft in die Bayer-Halle nach Wuppertal.

So viele Menschen, laute Musik, überall gab es etwas zu sehen. Die vielen Eindrücke machten nervös und angespannt. Mit jedem erfolgreichen Spiel legte sich die Nervosität und als der Einzug in die zweite Runde feststand bleibt begeisternde Anspannung und ein starker Teamgedanke übrig.

Ein Highlight war, dass wir den Erfinder von Crossboccia – den Wuppertaler Timo Beelow – kennengelernt haben, ihm Fragen stellen konnten und natürlich ein Foto mit ihm geschossen haben. Am Ende hat es nicht für einen Platz auf dem Siegerpodest gereicht, doch das gemeinsame Erlebnis stärkte und begeisterte alle.

Inzwischen hat sich an unserer Förderschule eine Crossboccia-AG etabliert. Wenn unsere Schulmannschaft an einer Meisterschaft teilnimmt, prangt seither auf dem knallroten Mannschafts-T-Shirt der Mannschaftsname, auf den sich die Schülerinnen und Schüler geeinigt haben: La Crossia.

*Bärbel Krug,
Sonderschullehrerin an der Ev. Förderschule der BDA*



Mein Arbeitsplatz – mit Kinderlachen im Gefängnis

Mutter-Kind-Einrichtung des Justizvollzugskrankenhauses NRW

Aus meinem Bürofenster sehe ich zwei vierjährige Jungen. Einer sitzt auf der Schaukel, der andere schubst ihn an. Sie haben Spaß miteinander und lachen. Sie gehören zu 20 Kindern im Alter zwischen drei Tagen und fünf Jahren, die mit ihren 16 inhaftierten Müttern in der Mutter-Kind-Einrichtung (MKE) des Justizvollzugs-Krankenhauses NRW in Fröndenberg/Ruhr leben.

Die MKE ist seit 30 Jahren die einzige Einrichtung dieser Art in NRW. Frauen werden im Rahmen des Frauenvollzuges inhaftiert und gemeinsam mit ihren kleinen Kindern (0 bis 6 Jahre) über die Jugendhilfe aufgenommen. Sie leben in kindgerechten Apartments mit eigenem Bad und Küche sowie Balkon. Es gibt Gemeinschaftsräume für die Freizeit sowie große Spielräume, eine Bücherei, einen Essraum und ein großes Außengelände mit Spielplatz. Gitter vor den Fenstern gibt es nicht.

Bei Eignung für den offenen Vollzug können Frauen bei einer Verurteilung zu einer längeren Freiheitsstrafe aufgenommen werden oder inhaftierte Frauen wechseln nach der Geburt ihres Kindes aus dem geschlossenen Strafvollzug in die MKE.

Da die MKE auch eine stationäre Einrichtung der Jugendhilfe ist und das Zusammenleben der Mütter mit ihren Kindern als förderungswürdig angesehen wird, kann so eine Trennung zwischen Müttern und Kindern vermieden werden.

Das multiprofessionelle Team der MKE besteht aus dem allgemeinen Vollzugsdienst, von dem ein Teil auch staatlich anerkannte Erzieherinnen sind, dem Sozialdienst und der sozialpädagogischen Fachberatung der Bergischen Diakonie.

Ich schaue wieder aus meinem Fenster und sehe, wie ein 5-jähriges Mädchen den Jungen von der Schaukel schubst. Zwei Mütter eilen herbei und schlichten den Streit der Kinder. Eine Mutter bleibt nun bei den Kindern.

Die Mütter und deren Kinder bilden eine bunte, multikulturelle Gruppe. Sie haben häufig keine positiven Erfahrungen in ihren Ursprungsfamilien erlebt. Die Altersspanne reicht von minderjährig bis ca. 45 Jahre. Es treffen Frauen und Kinder zusammen, die vermutlich in einem anderen Alltag nichts miteinander zu tun haben würden. Und es treffen die unterschiedlichsten Auffassungen und Erfahrungen aufeinander, wie „Frau“ ein Kind großziehen sollte. Fast alle Mütter vereint allerdings eines: Die Liebe zu den Kindern und Familien und die Hoffnung auf ein besseres, straffreies Leben.

Für die Kinder spielen die unterschiedlichen Auffassungen ihrer Mütter kaum eine Rolle. Sie sind froh, bei ihren Müttern zu sein. Einige haben ältere Geschwister, die zu Hause vom Vater, von den Großeltern oder in Pflegefamilien versorgt werden.



Besonders die älteren Kinder vermissen den Vater, ihre Schwestern oder Brüder zu Hause. Sie wissen, dass ihre „Mamas“ etwas Falsches gemacht haben und dafür bestraft werden.

Beurlaubungen und Ausgänge werden in der MKE großzügig geregelt. An vier Wochentagen dürfen die Mütter mit ihren Kindern die MKE nachmittags verlassen. Einige Kinder gehen in die öffentliche Kita, Kinderarztbesuche, Einkäufe, Spielplatzbesuche, Eis essen und vieles mehr können die Mütter mit ihren Kindern im Ausgang machen. An mindestens einem Wochenende im Monat dürfen sie nach Hause. Die Kinder nach Absprache auch öfter. Denn die Kinder sind ja nicht inhaftiert.

Als sozialpädagogische Fachberatung habe ich einerseits die Aufgabe, den Kinderschutz in der Einrichtung sicherzustellen, das Team der MKE zu beraten und andererseits die Mütter im Rahmen der Hilfeplanung zu unterstützen.

In den sozialpädagogischen Angeboten für die Kinder und Mütter werden gesellschaftlich relevante Normen und Werte vermittelt. Der Schutz der Kinder im Alltag ist ebenfalls immer wieder Thema. In bindungsorientierten Spiel- und Singgruppen erfahren die Mütter der Säuglinge, wie wichtig die Entwicklung einer sicheren Bindung in den ersten Lebensjahren ist.

Präventive Angebote wie z. B. „Bitte das Baby nicht schütteln“, „Alkohol (FAS) und Drogen in der Schwangerschaft“ werden regelmäßig wiederholt. Erneut werde ich durch Kinderlachen und Rufe unterbrochen und schaue hinaus. Mittlerweile sind mehrere Mütter mit ihren Säuglingen draußen. Größere Kinder toben um die Kinderwagen herum.

*Renate Tertel,
Dipl.-Sozialarbeiterin und Systemische
Familientherapeutin, Kinder- und Jugendhilfe-Verbund,
Sozialpädagogische Fachberaterin der
Bergischen Diakonie in der MKE*



„Der Wunsch nach dem Tod ist unser täglicher Begleiter“

Selbstmord ist oft der buchstäblich letzte Schritt, ein Akt der Verzweiflung. Die direkte oder indirekte Ankündigung, dem eigenen Leben ein Ende setzen zu wollen, gehört häufig zum Alltag der Mitarbeiter*innen sozialpsychiatrischer Einrichtungen.

Dies führt oft an die eigenen Grenzen und in der Dichte des Alltags braucht es dann ein besonderes Maß an Aufmerksamkeit und Achtsamkeit. Denn jede noch so versteckte Ankündigung muss und will ernstgenommen werden. Anja Jentjens weiß nach über 30-jähriger Berufserfahrung, dass der Umgang mit dem Wunsch des Sterbens zum beruflichen Alltag gehört.

„Wir müssen den Klienten in der jeweiligen Situation richtig einschätzen, richtig reagieren und hoffen, nichts zu übersehen. Manchmal würden wir gerne Gedanken lesen, doch das können wir leider nicht.“

Es sind erwachsene Menschen, mit denen die Experten in der Sozialpsychiatrie arbeiten. Sie leben in einem

Schutzsystem, das ein maßvolles Wechselspiel zwischen Anregung und Ruhe herstellt und viele Bewohner*innen leben über Jahrzehnte in den Einrichtungen.

„Wir erleben auch immer wieder tolle Entwicklungen. Menschen, die sich stabilisiert haben, die wir in eigene Wohnungen und die wir auf dem Weg ihrer Genesung in ein selbstbestimmtes Leben begleitet haben.“

Und doch gibt es auch die herausfordernde Seite der Arbeit. Denn Menschen, die aufgrund ihrer Erkrankung suizidgefährdet sind bzw. sein könnten, finden sich in vielen Formen der psychischen Erkrankungen. So kann der Wunsch nach dem eigenen Tod bei Bewohner*innen mit Schizophrenie, Persönlichkeitsstörungen genauso zum zentralen Gedanken werden wie bei akuten Depressionen. Das Gefühl, das eigene Leben nicht mehr bewältigen zu können, bestimmt die eigenen Gedanken, den Tagesablauf, den Schlaf. Hier braucht es eine intensive Zuwendung und immer wieder das Angebot zum Gespräch oder die Begleitung zu fachärztlichen Diensten.

Manchmal wird die Äußerung, dem eigenen Leben ein Ende setzen zu wollen, aber auch eingesetzt, um ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit zu erhalten. Es gehört zu vielen Krankheitsbildern, Grenzen als starke Belastungen wahrzunehmen und so werden Suizidankündigungen auch eingesetzt, um eine Entlastung oder Entzerrung zu erwirken.

Reagieren müssen die Mitarbeiter*innen immer. Und das in einem für die Klientinnen und Klienten möglichst störungsfreien Raum und mit klaren Fragen: „Was ist speziell heute passiert? Wussten wir etwas nicht? Wie können Sie aus dem Gedanken-Karussell herauskommen? Was brauchen Sie jetzt?“ Wichtige Grundsätze der Arbeit lauten: Die Krise hat Vorrang. Man muss jede Suizidankündigung ernstnehmen.

„Das bindet enorm viel Zeit, Kraft, Emotionen. Denn jeder, der in unseren Einrichtungen mit suizidgefährdeten Menschen arbeitet, ist menschlich und gesetzlich verpflichtet, hinzugucken.“

Aber auch die Frage nach der Belastung der Mitarbeiter*innen ist von Bedeutung. Sie sind rund um die Uhr mit Krisen beschäftigt, mit schweren menschlichen Schicksalen. Was machen solche Situationen mit den langjährig tätigen Mitarbeiter*innen? Wann kommen sie an ihre Grenzen? Wo finden sie Entlastung und Verständnis für die Herausforderungen des Arbeitsalltags?

Die Arbeit im Team ist hier ein wichtiger regulativer Faktor mit ganz eigenen Versachlichungsmechanismen. Doch am Ende bleibt auch hier die hilfreiche Wirkung der Kommunikation und Auseinandersetzung von Mensch zu Mensch. Deswegen ist die regelmäßige Supervision durch die Kollegen*innen des Psychologischen Dienstes der Bergischen Diakonie oder durch externe Supervisor*innen sehr wichtig. Sie ist für alle Teams im SthV verpflichtend und gehört zum fachlichen Standard. Denn auch wenn erkannt wird, dass die Ankündigung des Suizids eingesetzt wird, um Druck auf das Team auszuüben, braucht es die fachliche Distanz und die gemeinsame Abstimmung über die richtigen und hilfreichen Reaktionen.

Wie gut, dass viele Teams im Sozialtherapeutischen Verbund schon über viele Jahre miteinander arbeiten. So entsteht Vertrauen und die Gewissheit, den oft belastenden Alltag in den Einrichtungen gemeinsam bewältigen zu können.

Das alles geschieht zum Wohle der Bewohner*innen. Auch wenn das eigene Leben nicht mehr lebenswert erscheint, finden sich doch immer wieder Ziele, für die es sich zu leben lohnt.



SPZ-Jubiläum – Lösungen für scheinbar Aussichtsloses

Im Sozialpsychiatrischem Zentrum wird auf die Ressourcen von psychiatrieerfahrenen Menschen geschaut, die oft durch die Erkrankung verschüttet, aber keinesfalls verschwunden sind.

Aus den drei Jahrzehnten könnten Mitarbeitende und Nutzer*innen viele Erfolgsgeschichten erzählen.

So z. B. die von Frau Mittelstedt*, einer intelligenten und attraktiven jungen Frau, die durch eine heftige psychotische Episode völlig aus ihrem beruflichen und sozialen Leben gerissen wurde. Sie beschrieb, dass sie keinem Gespräch folgen, kein Buch mehr lesen und auch keinen Film mehr schauen konnte. Die Konzentration reichte dazu einfach nicht aus. Sie fühlte sich geistig behindert, ihr Selbstbewusstsein sei unter Null und ihre Zukunftsperspektive finster gewesen. Da sie sehr gut Englisch sprach, wurde ihr die Leitung einer bereits stattfindenden Englischgruppe im SPZ angeboten. Sie nahm die Herausforderung an, leitete sehr erfolgreich diese Gruppe und gewann zunehmend an Sicherheit, Hoffnung, Zuversicht und vor allem Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten. Ein Quantensprung – so empfand Frau M. rückblickend diesen Schritt. (*Name geändert)

Gemeinsam finden wir Lösungen mit und für unsere Nutzer*innen:

„Das SPZ ist für mich ein sicherer Ort. Hier muss ich mich nicht erklären und nicht rechtfertigen.“

„Im SPZ kann ich mich ausprobieren, ohne Angst vor Abwertung zu haben.“

„Ich habe viele Kontakte verloren. Im SPZ kann ich Menschen kennenlernen und meine Zeit sinnvoll verbringen.“

„Im SPZ kann ich mich engagieren und damit etwas zurückgeben.“

„Die Gespräche mit den Mitarbeitenden tun mir gut.“

„Ich kann Formulare und ungeöffnete Post mitbringen, ohne mich schämen zu müssen.“



Anlässlich des Jubiläums und zur Ansprache der Öffentlichkeit wurde gemeinsam eine Kampagne entwickelt, um Interessenten und Unterstützer auf die SPZ aufmerksam zu machen.

Auch, wenn Eltern, Ehepartner, erwachsene Kinder, Nachbarn und Freunde sich an das SPZ wenden, geben wir Unterstützung und finden Lösungen.

Beispielsweise für die Eltern eines erwachsenen Sohnes, der sein Studium abgebrochen hat, sein Zimmer nicht mehr verlässt und die Nächte am PC verbringt. Oder für den Ehemann, dessen Frau morgens nicht mehr aufsteht, nicht zur Arbeit geht, viele Stunden weint und sich die gemeinsame Aufgabe der Kindererziehung und Haushaltsführung nicht mehr mit ihm teilen kann.

Was machen die SPZ noch aus?

In den SPZ gibt es wunderbare, von vielen Menschen mitgestaltete, Feste. Das letzte Sommerfest im SPZ-Barmen bezauberte durch eine Lesung eigener Texte, Chorgesang und eine Ballade zur Gitarre. Die SPZ organisieren Ausflüge und Besuche kultureller Veranstaltungen, wie z. B. in jüngster Zeit eine Führung durch die Synagoge in Elberfeld oder einen Ausflug zum Heckinghauser Gaskessel. Oder man kann gut und preiswert und mit anderen zusammen Mittagessen, weil Nutzer*innen und Mitarbeitende gemeinsam für den Mittagstisch kochen.

Dies alles und noch viel mehr sind die SPZ mit ihrer unverzichtbaren Aufgabe in Wuppertal. Vieles wird möglich, trotz äußerst geringer personeller und finanzieller Ressourcen, aber mit viel Herzblut, Wertschätzung, Zuversicht und Improvisationstalent seitens der Mitarbeitenden und Nutzer*innen.

*Gabriele Helmer,
Leitung SPZ Barmen*

Seit 30 Jahren in Elberfeld, seit 25 Jahren in Barmen begleitet, berät und unterstützt das Sozialpsychiatrische Zentrum Wuppertal (SPZ) an seinen beiden Standorten (Hofaue und Parlamentstraße) Wuppertaler Bürgerinnen und Bürger, ihre Angehörigen und Freunde in seelischen Krisen. Jeder Standort bietet eine Beratungsstelle, ein Café als Ort der Begegnung, dazu eine Fülle der unterschiedlichsten Aktivitäten. Die Räume werden Selbsthilfegruppen kostenlos zur Verfügung gestellt.



Das Kind in die KITA, den Hund in die HUTA.

Im Ergotherapeutischer Dienst reifte eine wunderbare Idee, die sofort Zustimmung fand und schnell in die Planungsphase übergegangen ist: Die Bergische Diakonie wird ihre Angebote um eine Hundetagesstätte (HUTA) erweitern.

Gerade berufstätigen Hundebesitzern wird hiermit die Möglichkeit eröffnet, ihren Hund tagsüber in eine liebevolle, individuelle und kompetente Betreuung zu geben, bei der besonders auch der Tierschutz im Vordergrund stehen wird. Größe oder Rasse des Lieblings spielen keine Rolle.

Die Hundetagesstätte wird mitten im Grünen auf dem Zentralgelände der Bergischen Diakonie in Wülfrath-Oberdüssel, in einem leerstehenden Gebäude mit großflächigem Außenbereich entstehen. Hundebesitzer werden morgens vor der Arbeit ihren Vierbeiner zu uns bringen können. Sie können sich entsprechend verabschieden und entspannt in den Berufsalltag starten. Nach Feierabend können sie ihren ausgelasteten und glücklichen Hund wieder bei uns abholen.

Doch die HUTA wird die Hundebesitzer nicht nur von der Sorge um den Hund während des Arbeitsalltages entlasten. Sie könnten auch einen entspannten Shopping-Tag oder eine Tagestour mal ohne ihre Vierbeiner planen. Kein langweiliger Tag, der nur verschlafen wird – stattdessen Spielstunden mit Suchspielen, Rumtoben

mit Artgenossen auf einer eingezäunten Hundewiese, Futterballspiele, ausgiebige Gassi-Runden etc. Die ebenfalls wichtigen Ruhepausen werden die Hunde in unseren Räumlichkeiten verbringen können, so dass eine Überforderung unserer vierbeinigen Gäste vermieden wird.

Einsamkeit ohne Herrchen oder Frauchen wird nicht aufkommen – eine Bezugsperson wird in der Nähe sein und den Hunden – den hoch entwickelten sozialen Wesen – Ansprache, Streicheleinheit und Geborgenheit geben. Denn unsere Klientinnen und Klienten im Sozialtherapeutischen Verbund freuen sich schon auf diese neue Aufgabe und die Möglichkeit sich einzubringen oder dort in Form eines Arbeitsplatzes einer Beschäftigung nachzugehen.

Die wohltuende Wirkung des Umgangs mit Hunden auf die Psyche und den Körper ist hinlänglich bekannt und wissenschaftlich belegt. Dieser Effekt wirkt sich insbesondere auf psychisch erkrankte Menschen sehr positiv aus.

*Clemens Duda,
Abteilungsleitung Ergotherapeutischer Dienst*





Dabei sein ist nicht nur alles: Erfolg beim Kirchentag 2019 in Dortmund

Die Halle 2 der Dortmunder Westfalenhalle füllt sich allmählich an diesem Samstagvormittag. Sie ist riesig und in violetteres Licht getaucht. Wer den Kopf hebt, dessen Blick fällt unwillkürlich auf zwei große, fahnenartige Tücher, die von der Mitte des Raumes herabhängen. Sie sind dicht mit Motiven und Schriftzügen bedruckt, die sich von unten im Einzelnen kaum erkennen lassen.

Aber der Superintendent des Kirchenkreis Niederberg, Jürgen Buchholz, ist sicher, dass sie von sehr vielen Menschen wahrgenommen werden: *„Die symbolische Kreuzform auf beiden Tüchern fällt ja sofort auf und weckt die Neugierde zu erkunden, wie sie entstanden sind.“*



August 2019:
In der Düsseler Kirche
kommen die Glaubenstücher
gut zu Geltung.



Die Glaubenstücher
in der Dortmunder Westfalenhalle

Für diejenigen, die an der Entstehung der Niederberger Glaubenstücher beteiligt waren, ist dies ein Moment, um stolz zurückzuschauen. Nachdem das Kunstprojekt zunächst nur in einigen Köpfen und Besprechungsunden existierte, nahmen die Glaubenstücher im Frühjahr 2017 nach und nach konkrete Gestalt an.

Angeleitet durch die Mitarbeiter*innen des Offenen Ateliers in der Bergischen Diakonie begannen Menschen in Kirchengemeinden und in den Einrichtungen der Bergischen Diakonie Postkarten zum Thema „Ich glaube ...“ zu gestalten. 440 Bilder und Texte konnten schließlich auf zwei große Stoffe gedruckt werden.

Im Mai 2018 wurden die Tücher vom Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Manfred Rekowski, feierlich eingeweiht und waren seitdem in mehreren Niederberger Kirchen zu sehen.

Dass sie nun ihren Weg zum 37. Deutschen Evangelischen Kirchentag gefunden haben scheint folgerichtig. Ist das diesjährige Motto doch: „Was für ein Vertrauen“. Hat das vielstimmige Glaubensbekenntnis nicht genau dies zum Thema?

„Kultur macht Vertrauen anschaulich“ ist in der Presseerklärung zum Kirchentag zu lesen.

Die Präsentation der Glaubenstücher in dieser breiten Öffentlichkeit ist eine großartige Bestätigung für die zweijährige Arbeit der Initiatoren und aller Beteiligten aus den umliegenden Kirchengemeinden: Die Niederberger Glaubenstücher haben einen für viele begreifbaren und von vielen beachteten Beitrag geleistet. Vertrauen Sie der Kultur! Sie schafft Gemeinschaft.

*Manuel Rohde,
Kunsttherapeut im Offenen Atelier*

Sucht ist Fluch(t)

Liegt in der Sucht eine Sehnsucht? Sind Süchte die perfekte Ablenkung von den eigenen Unzulänglichkeiten? Macht das scheinbare „Diktat“ der Gesellschaft süchtig?

Die Schüler*innen unseres Evangelischen Berufskollegs setzten sich im Rahmen eines Projektes fächerübergreifend mit den vielen Fragen und Facetten der Sucht auseinander.

So war „Sucht ist Fluch(t)“ nicht nur der Titel der Ausstellung im Barmer Rathaus und in der Alten Druckerei in Wuppertal. Sucht ist Fluch(t) spiegelte sich auch eindrücklich in vielen Bildern und Darstellungen wider und ließ den Betrachter zu der Erkenntnis kommen, dass wir Menschen von vielen Formen der Sucht im Alltag umgeben sind. Beginnend beim eigenen Umgang mit Alkohol, Drogen und krankhaftem Essverhalten bis zu den unterschiedlichsten Erscheinungsformen und Folgen langjähriger, chronischer Abhängigkeiten.

Exkursionen, Gespräche und Kooperationen zu den Einrichtungen der Suchthilfe: Gleis 1 Drogenhilfe Wuppertal, dem Freundes- und Förderkreis Suchtkrankenhilfe e. V. und der Beratungsstelle für Drogenprobleme Wuppertal e. V. haben den Schüler*innen intensive Einblicke ermöglicht und das Lehrangebot der Schule abgerundet.





Mit einem gut gestalteten Programm präsentierten die Schülerinnen und Schüler, unter Leitung des Kunstlehrers Andreas Landrock (rechts), ihre Werk im Rathaus Wuppertal-Barmen.



Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage.

Unser Evangelisches Berufskolleg
ist Mitglied im bundesweiten Netzwerk!



Gemeinsam stolz. Präsentation der Auszeichnung im Rahmen einer Schulveranstaltung mit der Schulleiterin, Martina Hadasch, dem theologischen Vorstand der Bergischen Diakonie, Pfarrer Jörg Hohlweger und Helge Lindh, Mitglied des Bundestages (Bildmitte).



Was ist Rassismus? Der Begriff hat in unserer Gesellschaft leider nach wie vor Hochkonjunktur. Doch was genau macht einen Menschen zum Rassisten?

Der Soziologe Albert Memmi hat sich in seinem Lebenswerk intensiv mit dieser Frage auseinandergesetzt. Er kommt zu einer Definition, die zunächst kompliziert klingt: «Der Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen.»

Von Rassismus kann man also dann sprechen, wenn Unterschiede zwischen Menschen dazu genutzt werden, um einen Menschen herabzuwürdigen und sich selbst dadurch größer zu machen. Rassismus begegnet uns in vielen alltäglichen Situationen. Er fordert zugleich unser Handeln heraus. Das leuchtet unmittelbar ein.

Am Evangelischen Berufskolleg wird entschlossen auf offensichtlichen oder unterschweligen Rassismus reagiert. Die Begründung dafür liegt im christlichen Menschenbild. Vor Gott gibt es keine Abwertung von Menschen. Das schlägt sich auch in den pädagogischen Ansätzen der Ausbildungsgänge nieder. Dazu kommen positive Erfahrungen aus dem Schulleben. Es ist möglich, offen und konstruktiv gegen Rassismus vorzugehen.

Für Schulleiterin Martina Hadasch, das Kollegium und die Schüler*innen war es deshalb konsequent, sich dem bundesweiten Netzwerk „Schule gegen Rassismus – Schule mit Courage“ anzuschließen. Dazu gehört eine öffentliche Selbstverpflichtung. Mit ihr wird die kontinuierliche Sensibilisierung für die Vielfältigkeit rassistischer Ausdrucksformen in den Schulalltag eingebunden.

Über 860 Schulen in NRW und bundesweit über 3054 Schulen haben sich dem Netzwerk bereits angeschlossen.

Als Teil des Netzwerkes unterstützt das Evangelische Berufskolleg Projekte und Initiativen, die Rassismus in seinen vielen Spielarten überwinden helfen. Damit erklärt die Schule sich zugleich offiziell bereit, aktiv gegen Gewalt, Diskriminierungen und Mobbing jeglicher Art tätig zu werden.



Kurze Begegnungen, ehrliche Gespräche

Seelsorge mit Mitarbeitenden

„Sind Sie nur für die Bewohner da oder auch für Mitarbeiter?“ Die Kollegin, die im Betreuungsdienst im Wohnheim arbeitet, spricht mich im Treppenhaus an. Wir laufen uns gerade über den Weg. Wie immer bin ich einmal wöchentlich in den Nachmittagsstunden vor Ort. „Ja, auch für Mitarbeiter“. „Hätten Sie mal Zeit für mich? Ich bräuchte ein Gespräch.“

Klar, sehr gerne und wir verabreden einen Termin. Bei mir im Büro. Termine mit Gesprächen in meinem Büro sind recht selten. Eher sind es die „Tür und Angel-Gespräche“ am Arbeitsplatz, in den Häusern, in denen ich bin.

Eher so: „Schön, Sie zu sehen. Wir haben uns ja schon länger nicht mehr gesehen. Wie geht es Ihnen?“ Ich sehe, der Kollege sieht müde aus. „Naja, man muss ja...“ Er erzählt. Ich höre zu. Probleme am Arbeitsplatz, Sorgen mit der Gesundheit, belastende Ereignisse in der Familie.

Seit 2003 bin ich in der Diakonie tätig und es hat seine Zeit gedauert bis es seelsorgerliche Gespräche mit Mitarbeitenden gab.

Allein mein Beruf „Pastorin“ qualifizierte mich offensichtlich nicht dazu. Nicht jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter fühlt sich der Kirche verbunden. Erst mit Zeit und zunehmender Bekanntheit wurde ich für die Mitarbeiter*innen einschätzbarer in meiner Persönlichkeit und Arbeitsweise. Dann entstand Vertrauen und ein erstes Öffnen. Auch Sympathie ist natürlich nicht unwichtig.

Seelsorge entsteht durch Beziehung

Seelsorge mit Mitarbeitenden – ein sehr wichtiges Angebot! Und sinnvoll. Zum einen bin ich Kollegin unter Kollegen. Ich arbeite als eine unter vielen mit unterschiedlichen Berufen in den Häusern und Einrichtungen zusammen und kenne deshalb betriebliche Situationen und Strukturen recht gut. Zum anderen bin ich qualifiziert durch Ausbildungen in pastoralpsychologischer „klinischer Seelsorge“ (KSA).

Ich arbeite bereichsübergreifend und kann selbstverständlich einer Vertraulichkeits- und Verschwiegenheitspflicht nachkommen. „Danke, das tat gut“. Manches Mal können wir Gespräche so beenden.

Ein Kollege sagte mir vor wenigen Tagen: „Gerade diese Gespräche mit Ihnen zwischendurch, die tun gut. Gelegentlich einfach Dampf ablassen. Das bleibt ja im Raum. Sie sagen was, das zum Nachdenken anregt. Gerade das brauche ich.“

Seelsorge mit Mitarbeitenden ergibt sich aus der Möglichkeit, dass ich als angestellte Pastorin hier arbeiten kann, vor Ort präsent, bekannt und einschätzbar bin. Meine Stelle ist ein Plus, das wir als Diakonie für die Bewohner*innen und eben auch für die Mitarbeiter*innen haben.

*Pastorin Christine Egel,
Seelsorgerin Bergische Diakonie*





So, wie du bist. Das, was du brauchst. Der neue Imagefilm der Bergischen Diakonie steht im Netz.

„Unser Imagefilm soll einen Slogan haben. Der muss stimmig sein und zu uns passen.“ Soviel war im Vorbereitungsteam schnell klar. Außerdem soll der Slogan zwei unterschiedliche Zielgruppen ansprechen. Menschen, die sich für unsere Angebote interessieren, sollen erreicht werden. Aber auch diejenigen, die uns als möglichen neuen Arbeitgeber in Augenschein nehmen.

Der kreative Suchprozess führte schließlich zum Ergebnis: „So, wie du bist. Das, was du brauchst.“ Im Film verbindet dieser Slogan kurze Geschichten von Menschen in der Bergischen Diakonie. Mit seiner warmen und ruhigen Stimme trägt René Heinersdorff als Sprecher seinen Teil dazu bei, dass diese Botschaft warmherzig und einladend klingt.

René Heinersdorff? Richtig, der Name ist kein Zufall. Der bekannte Düsseldorfer Schauspieler, Regisseur, Autor und Theaterdirektor ist ein Nachfahre unseres Gründervaters Karl Heinersdorff. Und es ist sicherlich mehr als nur ein schöner Zufall, dass wir ihn als Sprecher für unseren kurzen Film gewinnen konnten.

„So, wie du bist. Das, was du brauchst.“

Das Besondere dieses Slogans steckt in der kurzen Pause, die man beim Sprechen zwischen den beiden Sätzen machen kann. In dieser Pause entsteht etwas, das über den Inhalt des ersten und zweiten Satzes hinausgeht. Die Botschaft des ersten Satzes ist klar: „So, wie du bist.“

Ich sehe dich so, wie du bist. Nicht so, wie ich dich gerne hätte. Ich nehme mir Zeit dafür. Ich gehe über meine inneren Widerstände hinweg. Sie sagen mir laut oder leise, dass ich eigentlich weder Zeit noch Kraft noch andere Ressourcen für dich habe. Nein, ich sehe dich. So, wie du bist.



Geht man von hier aus ohne Pause zum zweiten Satz weiter, wird es schwierig. Dann wird ein grenzenloses Versprechen gegeben: „Das, was du brauchst.“ Wer könnte das bedingungslos einlösen? Kein einzelner Mensch und auch keine große diakonische Einrichtung. Damit wäre der Mund viel zu vollgenommen. Das würde den Slogan unglauwbürlich machen.

Entscheidend ist deshalb die Pause zwischen den beiden Sätzen. In ihr entsteht etwas Neues.

Erster Satz: „So, wie du bist.“
 Unausgesprochen in der Pause: Ich sehe dich und baue eine Brücke zu dir. Wir sind verbunden. Darauf lasse ich mich ein. In einer Situation, in der du etwas brauchst. Und damit brauche ich es auch. Unsere Verbindung ist das, was uns jetzt gemeinsam zur Verfügung steht – Ende der Pause.

Zweiter Satz: „Das, was du brauchst.“
 Das finden wir mit unseren gemeinsamen Ressourcen. Darin liegt die besondere Kunst des Helfens und der Nächstenliebe. Darin steckt ein tiefes Vertrauen. In unserer Situation ist mehr möglich, als wir auf den ersten Blick sehen können.

Mit der Pause zwischen den Sätzen wird eine Verbindung zwischen Sprecher und Hörer geschaffen. Damit wird der Raum der Hilfsmöglichkeiten nach außen begrenzt. Nach innen aber öffnet sich ein neuer Raum. Hier gilt die Zusage, dass in jedem Moment des Lebens das schon da ist, was zum nächsten Schritt hilft.

Darunter liegen ganz in der Tiefe ein Vertrauen und eine Quelle. Sie können jedem diakonischen Handeln eine besondere Kraft schenken.

„So, wie du bist. Das, was du brauchst.“ Machen Sie sich doch selber ein Bild, ob dieser Slogan glaubwürdig ist. Sie finden ihn auf unserer Homepage www.bergische-diakonie.de oder auf unserem YouTube-Kanal mit dem Suchwort „Bergische Diakonie“.

*Pfarrer Jörg Hohlweger,
 theologischer Vorstand*



Das Labyrinth für die Sinne – endlich ist es da!

In unserem Freundesbrief 2018 baten wir Sie um eine Spende für den langsamen Gang durch das Labyrinth.

Die Kinder der Förderschule hatten im Sommer 2017 ein Graslabyrinth angelegt und gepflegt. Es wurde zu einem beliebten Ort der Ruhe und Entspannung. Angeregt von diesen Erfahrungen baten wir um Spenden im Freundesbrief und Unterstützung aus der landeskirchlichen Kollekte. Doch die Wirklichkeit holte uns ein und die fachmännische Realisierung des Projektes kostete schnell ein Mehrfaches der zur Verfügung stehenden Spendenmittel.

Doch Ende gut, alles gut. Ein örtlicher Garten- und Landschaftsbauer hörte von der Idee und unseren Umsetzungsschwierigkeiten. Kurzerhand erklärte er sich bereit, das Labyrinth mit den zur Verfügung stehenden Geldern zu realisieren und zugleich es in seinem Betrieb positiv als Ausbildungsprojekt für seine Auszubildenden einzusetzen.

So konnten sich im Sommer 2019 die Auszubildenden in Teamarbeit erproben und bewegten gemeinsam einiges an Erdreich. Achsen wurden vermessen und Steine verlegt.

Entstanden ist ein wunderschönes Labyrinth mit zusätzlich gespendeten Sitzsteinen und einer Platane in der Mitte. Es bereichert unser Zentralgelände und ist schon heute ein interessanter Ort für Kinder, Jugendliche, Bewohner*innen und Besucher*innen des Geländes.

„Dat geht wie geschnitten Brot“ – unsere Spendenbitte im Freundesbrief 2019

Dank Ihrer Unterstützung zum Jahresspendenprojekt aus dem Freundesbrief 2019 konnte die Bäckerei des Ergotherapeutischen Dienstes im Sozialtherapeutischen Verbund das Projekt „Brotschneide-Maschine“ starten. So hat die neu angeschaffte Maschine inzwischen ihren Platz in der Backstube gefunden und funktioniert einwandfrei. Sorgfältig wurde ein Modell ausgewählt, das leicht zu bedienen ist. Es ist so konstruiert, dass praktisch keine Verletzungsgefahr für unsere Klienten besteht.

Klienten wurden in die Bedienung der Maschine eingearbeitet und ein neuer Arbeitsplatz konnte entstehen. Das Arbeiten an der Maschine ist für unsere Klienten sehr einfach und unkompliziert und so können sie sich auch gegenseitig vertreten. Diese Kontinuität trägt Früchte und mittlerweile werden Wohnheime aus dem Sozialtherapeutischen Verbund und Wohngruppen des Kinder- und Jugendhilfe-Verbund auf dem Zentralgelände mit frisch geschnittenem Brot beliefert.





Zwergziegen bringen Arbeit und Lebensfreude!

Schon die Bibel kennt Ziegen als Kulturtiere des Menschen. Das geplante Zwergziegegehege neben der neuen Pflegeeinrichtung Haus Karl Heinersdorff soll Kontaktmöglichkeiten für unsere Bewohner*innen schaffen und zugleich ein interessantes Arbeitsangebot für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen werden. Denn Menschen mit sozialen Problemen oder auffälligem Verhalten fällt es oftmals leichter mit Tieren in Kontakt zu kommen.

Unmittelbar anschließend an den Demenzgarten des neuen Haus Karl Heinersdorff soll dieses neue Zwergziegegehege entstehen und den Bewohner*innen Anregung und Abwechslung im Alltag bieten.

Die robusten und sozial veranlagten Tiere werden zukünftig von Bewohner*innen unserer Sozialtherapeutischen Wohnheime gepflegt und versorgt. So kann über die Tiere Verbundenheit zur Natur und zu den anderen Menschen entstehen, die sich um die Tiere kümmern oder sich einfach nur an ihnen erfreuen.

Wir freuen uns und sind dankbar, wenn Sie uns in dieser Idee unterstützen und uns mit einer Spende bei der Realisierung helfen.

Mit ihren Spenden schaffen wir Arbeitskleidung, Schutzhandschuhe, Werkzeuge, Pflegematerialien sowie Klettergeräte für die Ziegen an.





Standorte unserer Einrichtungen



Hauptsitz mit Zentralverwaltung
und Kirche



Evangelisches Berufskolleg



Stationäre Angebote
Altenhilfe-Verbund



Service Wohnen
Altenhilfe-Verbund



Teilstationäre Angebote (Tagespflege)
Altenhilfe-Verbund



Ambulante Angebote „Pflege zu Hause“
Altenhilfe-Verbund



Gerontopsychiatrische Beratungsstelle
Altenhilfe-Verbund



Offene Ganztagsschulen



Beratungsangebote



Stadtteilzentren



Flexible Erziehungshilfen



Familienpaten



InfoPunkt



Betreuungsverein



Bildungszentrum



Stationäre Angebote
Sozialtherapeutischer Verbund



Ambulante Angebote (Betreutes Wohnen)
Sozialtherapeutischer Verbund



Arbeitsangebote (Ergotherapie, Dienst)
Sozialtherapeutischer Verbund



Beratungsstellen (SPZ)
Sozialpsychiatrisches Zentrum



Kunstwerkstatt (Offenes Atelier)
Sozialtherapeutischer Verbund



Krisendienst (Wendepunkt)
(Beteiligung der Bergischen Diakonie)



Integrationsfachdienst Wuppertal
(Beteiligung des SPZ)



Evangelische Förderschule



Heilpädagogisch-Psychotherapeutisches
Zentrum/Fachklinik



Stationäre Angebote
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund



Teilstationäre Angebote
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund



Ambulante Angebote
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund



Beratungsstellen
Kinder- u. Jugendhilfe-Verbund



Bereiche und Gesellschaften

Zentrale Angebotsberatung der Bergischen Diakonie		Telefon 0202 2729-600
Aufsichtsrat der Bergischen Diakonie Aprath	Aufsichtsratsvorsitzender: Arnd Denkhaus	
Vorstand der Bergischen Diakonie Aprath Pfarrer Jörg Hohlweger, Gerhard Schönberg	Sekretariat: Martina Melder	
Stabsabteilungen		
<ul style="list-style-type: none">• Zentrale Unternehmenskommunikation• Qualitätsentwicklung• Betriebsärztliche Abteilung• Gemeinwesendiakonie		
Mitarbeitervertretung	Vorsitzender: Volker Bonn	
Bergisches Diakonissen-Mutterhaus	Vorsteher: Pfarrer Jörg Hohlweger	
Altenhilfe-Verbund (827 vollstationäre Plätze, 41 Tagespflegeplätze, 106 Servicewohnungen), Bereichsleitung: Sylvia Broekmann		
<ul style="list-style-type: none">• Service Wohnen, Wohnen am Angergarten im Herzen von Wülfrath• Haus August von der Twer, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeitpflege in Wülfrath• Haus Luise von der Heyden, offene gerontopsychiatrische Pflegeeinrichtung mit Kurzzeitpflege in Wülfrath• Haus Otto Ohl, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeitpflege in Wülfrath-Oberdüssel• Haus Karl Heinersdorff, Pflegeeinrichtung mit offenem Bereich und geschl. gerontopsychiatrischen Bereich sowie Tagespflege in Wülfrath-Oberd.• Haus Karl Heinersdorff, Hausgemeinschaften mit Kurzzeitpflege in Wülfrath-Oberdüssel• Diakoniezentrum Monheim, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeit- und Tagespflege sowie Service Wohnen in Monheim• Haus Monheim, Ev. Alten- und Pflegeheim mit Kurzzeitpflege in Monheim• Diakoniezentrum Heiligenhaus, Pflegeeinrichtung mit Kurzzeit- und Tagespflege sowie Service Wohnen in Heiligenhaus		
BPR - Bergische Alten- und Pflegeeinrichtungen Remscheid gGmbH der Bergischen Diakonie Aprath und der Stadt Remscheid		
Geschäftsführung: Gerhard Schönberg		
<ul style="list-style-type: none">• Haus Lennep, Pflegeeinrichtung in Remscheid• Einrichtung Stockder-Stiftung, Pflegeeinrichtung in Remscheid		
Diakoniestation Niederberg Pflege zu Hause gGmbH (200 Patienten), Geschäftsführung: Gerhard Schönberg		
Sozialtherapeutischer Verbund (361 Plätze stationär und ca. 1.970 ambulant betreute Klienten)		
Bereichsleitung: Diane Kollenberg-Ewald		
<ul style="list-style-type: none">• Ambulant Betreutes Wohnen in Wuppertal, Solingen, Kreis Mettmann und Düsseldorf• Sozialtherapeutische Wohnheime in Wülfrath-Oberdüssel, Wuppertal und Velbert• Zentrum für Pflege und Betreuung in Wuppertal• Ergotherapeutischer Dienst und ambulante Praxen• Psychologischer Dienst mit Offenem Atelier		
Soziale Dienste Niederberg, ambulante Angebote für Wülfrath, Velbert, Heiligenhaus		
<ul style="list-style-type: none">• Soziales und Integration (Schuldner- und Insolvenzberatung/Betriebliche Sozialberatung, Fachstelle Sucht, Flüchtlingsberatung Heiligenhaus, Stadtlosten Heiligenhaus, InfoPUNKT Heiligenhaus)• Jugend und Erziehung, Kinder, Bildung, Schule (Offene Ganztagschule und nachschulische Betreuung in Heiligenhaus, Integrationshilfen, Dyslexie- und Dyskalkulie-Training, Familienpaten, Flexible erzieherische Hilfen in Velbert, Stadtteilsozialarbeit in den Stadtteilzentren Velbert-Nevigés und Velbert-Langenberg)		
SPZ - Sozialpsychiatrisches Zentrum Wuppertal gGmbH, Geschäftsführung: Diane Kollenberg-Ewald, Gerhard Schönberg		
IFD - Integrationsfachdienst Wuppertal gGmbH, Geschäftsführung: Diane Kollenberg-Ewald, Gerhard Schönberg		

Kinder- und Jugendhilfe-Verbund (220 Plätze teilstationärer/stationärer Bereich und über 2.000 ambulante Beratungen)

Bereichsleitung: Evelyn Leon

- Jugendhilfe Aprath
 - Heilpädagogische Regelgruppen Plus
 - Sozial Betreutes Wohnen
 - Heilpädagogisch-therapeutische Tagesgruppen
 - Außenwohngruppen
 - Erziehungsberatungsstellen (ca. 400 Beratungsfälle)
 - Flexible Erziehungshilfen
 - Soziale Gruppen
 - Kriminalprävention „Kurve Kriegen“
 - Jugendhilfe im Jugendarrest
- Heilpädagogisch-Psychotherapeutisches Zentrum mit Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie
 - 12 Krankenhausplätze stationär, 12 Plätze Tagesklinik
 - Institutsambulanz
 - Behandlungsgruppen stationär
- Evangelische Förderschule, Förderschwerpunkte emotionale und soziale Entwicklung (209 Schüler/-innen)
 - Primar- und Sekundarstufe I, Tagesgruppenklassen
 - Abteilung für Schuldiagnostik, Schulprojekt an Grund- und Hauptschulen, Schulerziehungshilfe

Evangelisches Berufskolleg (370 Schüler/-innen)

Leitung: Martina Hadasch

- Fachschule für Heilerziehungspflege
- Fachoberschule
- Fachschule für Sozialpädagogik
- Berufsfachschule Sozialassistent, Schwerpunkt Heilerziehung
- Fachschule für Heilpädagogik

Personalwesen

Bereichsleitung: Jörg Hohlweger

- Personalabteilung
- Bildungszentrum Bergische Diakonie sowie Fachseminar für Altenpflege
- Zentrale Personalentwicklung

Finanzen, Verwaltung, Zentrale Dienste, Bereichsleitung: Gerhard Schönberg

IT, Zentraleinkauf, Rechnungswesen, Controlling und Allgemeine Verwaltung

MCS - Managed Care Service GmbH, Geschäftsführung: Gerhard Schönberg

- Catering, Haustechnik, Hauswirtschaft

MCC - Management Care Cleaning GmbH, Geschäftsführung: Gerhard Schönberg

- Gebäudereinigung

PFG - Personal für Gesundheitswesen GmbH

Geschäftsführung: Gerhard Schönberg, Norbert Voigt

Diakonisches Werk des Kirchenkreises Niederberg e. V.

Vorstand: Jörg Hohlweger, Jürgen Buchholz, Bernd-Jürgen Schönfeld

Geschäftsführung: Diane Kollenberg-Ewald

Betreuungs- und Vormundschaftsverein der Bergischen Diakonie Aprath e. V.

Vorstand: Jörg Hohlweger, Wolfhard Günther, Diane Kollenberg-Ewald



Impressum und Spendenkonto

Der Freundesbrief der Bergischen Diakonie Aprath erscheint einmal jährlich.

Herausgeber:

Bergische Diakonie Aprath
Otto-Ohl-Weg 10
42489 Wülfrath
Telefon 0202 2729-0
Telefax 0202 2729-381

Mail: info@bergische-diakonie.de

Verantwortlich:

Pfarrer Jörg Hohlweger

Redaktion:

Renate Zanjani

Texte:

Wenn nicht anders gekennzeichnet:
Renate Zanjani, Zentrale Unternehmenskommunikation

Lektorat:

Martina Melder

Fotos:

Renate Zanjani und Mitarbeiter*innen
der Bergischen Diakonie.
Dr. Hans-Peter Marschall: Titelseite
Archiv 123 RF: S. 07, 43
Archiv Unsplash: S. 25, 29, 30, 35, 49
Archiv Stainless Images: S. 35

Redaktionsschluss:

November 2019

Druckauflage:

5.900 Exemplare

Spendenkonto der Bergischen Diakonie Aprath:

Bank für Sozialwirtschaft AG, Köln
Konto 42 42 42
Bankleitzahl 370 205 00
BIC: BFSWDE33XXX
IBAN: DE74 3702 0500 0000 4242 42

Spendenbescheinigungen:

Der beigelegte Überweisungsträger ist als Erleichterung für Sie gedacht - nicht als Verpflichtung. Unaufgefordert erhalten Sie bei Spenden über EUR 200,- eine Spendenbescheinigung. Bitte geben Sie Ihren Namen und Ihre Anschrift auf dem Überweisungsträger an. Für Beträge bis einschl. EUR 200,- gilt der Kontoauszug oder die Einzahlungsquittung Ihrer Bank als Beleg für das Finanzamt.

Der Freundesbrief wird auf umweltfreundlichem Papier ohne Chlorzusatz gedruckt, der Versand erfolgt so preiswert wie möglich.





www.bergische-diakonie.de